

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 7

Artikel: Der Sinn der Technik
Autor: Schohaus, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

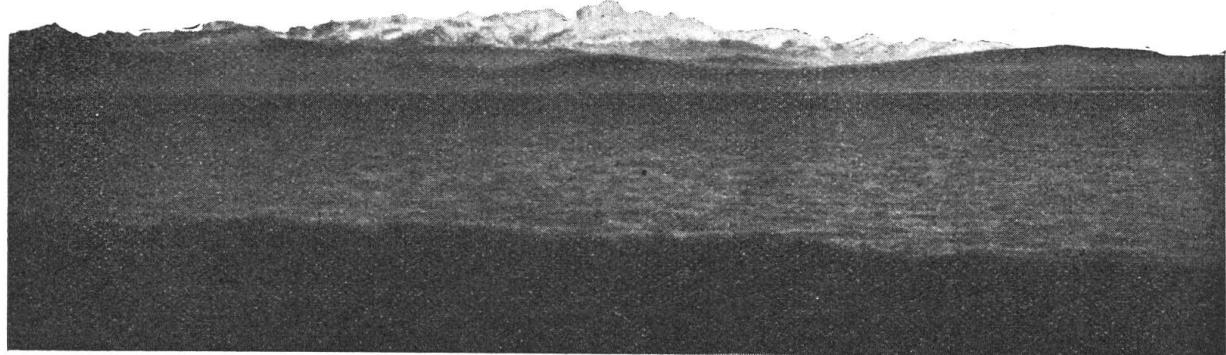
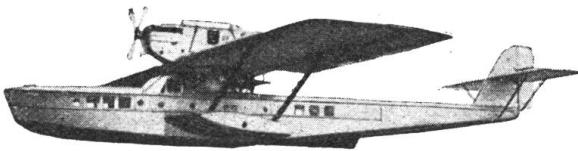
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SINN DER TECHNIK



Von Dr. W. Schohaus

Dieser Artikel stellt den ersten Aufsatz einer Serie von Arbeiten über psychologische Probleme der Gegenwart dar. Es freut uns, bei dieser Gelegenheit unsern Lesern mitteilen zu können, dass Prof. Schohaus, der Leiter unserer letzten Rundfrage «Worunter haben Sie in der Schule am meisten gelitten?» als Seminardirektor nach Kreuzlingen berufen wurde. Wir gratulieren unserm Mitarbeiter herzlich.

Wir sind uns kaum bewusst, wie weitgehend wir tatsächlich seit einigen Jahrzehnten Weltbürger geworden sind, nicht in der Theorie, nicht in einer bestimmten philosophisch-politischen Anschauung, sondern in Wirklichkeit; nicht nur im romantischen Gefühl, sondern in einem realen Teilhaben am Erleben der Völker. Kosmopolitisch ist tatsächlich die Spannweite unseres Bewusstseins geworden, unser Reichtum an lebendigen Vorstellungen erschließt uns Lebensformen entferntester Rassen. Kosmopolitisch wird immer mehr auch unsere Verstehensfähigkeit, unsere Identifikationsmöglichkeit, und damit wächst in uns eine Liebe zu den Fernsten.

Die menschliche Erfindungskraft hat uns die Möglichkeit solcher Welt-Teilnahme erschlossen. Die Technik der Photographie hat Treffsicherheit und Bestand unserer Vorstellungen durch getreue Bilder aus allen Ecken der Erde erhöht und bereichert. Aber das Einzelbild gibt stets nur das Zuständliche wieder und deshalb nie das Wirkliche. Die Wirklichkeit ist stets in Veränderung, stets in Bewegung, in Funktion. So ist es erst der Kinematographie, der Technik des handelnden Bildes, gelungen, uns am entfernten Geschehen, an der wirklichen Realität entrückter Dinge vorstellend teilnehmen zu lassen. Der Film ist eben deshalb epochemachend für unsere Bewusstseinsgestaltung geworden.

Wir sind seelisch sehr wesentlich anders beschaffen als die Menschen vor fünfzig Jahren; denn es gehört mit zu unserem psychischen Habitus, dass wir uns mit spanischen Volksfesten, mit buddhistischen Kulthandlungen, mit kanadischem Farmerleben und afrikanischen Tanzsitten weitgehend vertraut zu machen begonnen haben.

Andere Erfindungen wirken in derselben

Richtung. Durch die modernen Verkehrsmittel schrumpfen die Distanzen der Erde für unser Bewusstsein und unser Verhalten mehr und mehr zusammen. Der Telegraph lässt uns ein Erdbeben in Japan oder Ueberschwemmungskatastrophen am Mississippi in allen Phasen weitgehend miterleben. Die Radiotechnik bringt uns durch das Ohr eine ähnlich allgemein-irdische Teilhabe wie der Film durch das Auge. —

So erweitert die Technik die Reichweite unserer Objekteinstellungen, sie macht fortschreitend die Geschehnisse des Erdkreises für unser möglichst unmittelbares Miterleben zugänglich. Und somit sind alle diese Erfindungen an der



„Die Spieler.“ Von Max Buri. „Die alkoholselige oder jassfanatische Wirtshausgemütlichkeit ist im Kurse gesunken...“

Formung unserer Psyche beteiligt. — Diese Tatsache wird aber vielfach so aufgefasst, als ob der Mensch immer mehr das Geschöpf seiner eigenen Schöpfungen werde. Diese Angst — welche eben ein Stück des allgemein-menschlichen Grauens vor neuen Daseinsformen ist — übersieht, dass es eine wirkliche Verselbständigung der technischen Mittel gar nicht geben kann. Die Apparate bleiben stets unsere Apparate, es bleibt ewig vom menschlichen Willen abhängig, was im Kino gesehen, im Radio gehört und was durch die Telegraphen verbreitet wird.

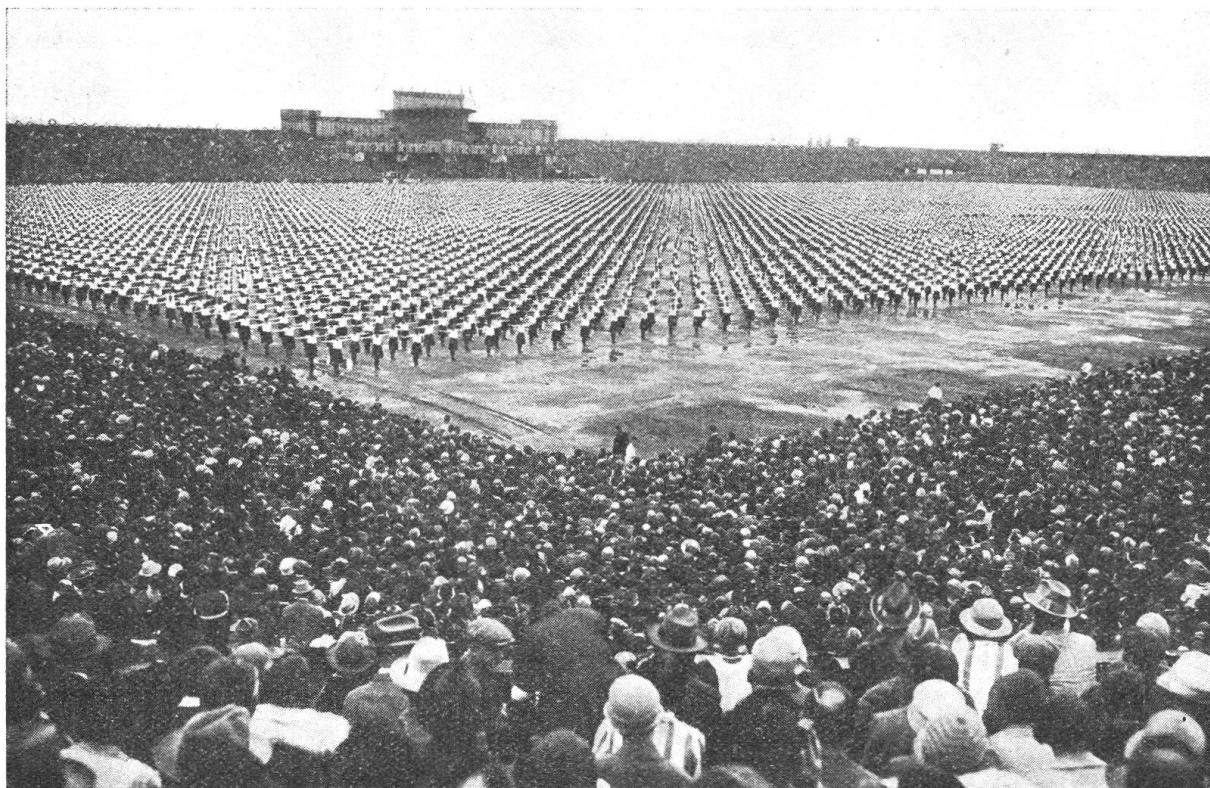
Unsere Bedürfnisse gestalten die Technik. Unser Wille führt

dem Erfinder Kopf und Hand nach neuen Lebensmöglichkeiten. Es ist kein Zufall, dass die Buchdruckerkunst im fünfzehnten Jahrhundert erfunden wurde; damals ging eben eine Welle mächtigen Verlangens nach allgemeiner Ausbreitung gewonnener Erkenntnisse durch die Welt und leitete die erfinderischen Anstrengungen. Und so hat mehr oder weniger jedes Zeitalter seine Technik, es bringt die Instrumente hervor, die es für seine Lebensgestaltung begehrte.

Die Sehnsucht unserer Zeit aber geht nach Ueberwindung des Getrenntseins der Individuen und der Völker. Es ist in uns ein Wille mächtig, die menschliche Gemeinschaft durch neue und teilweise unerhört umfassende Bande zu befestigen. Wir leiden an jeder Kluft, die uns von anderem menschlichen Dasein trennt.

Unser Traum — von dem wir im « Wachsein » noch zu wenig wissen — ist eine Menschheit, deren Glieder alle in der Teilnahme an möglichst intensiven Lebensinteressen eins sind. Wir tragen ein Verlangen in uns nach Erweiterung unserer eigenen leid- und lustvollen Erschütterungen in einem all-irdischen Resonanzraum. Wir wollen damit unser eigenes Erleben steigern und es zugleich einfließen lassen in den Strom weitumfassender kollektiver Seelenschwingungen.

Und diese Sehnsucht ist die treibende psychische Situation, die in erster Linie Telephon und Telegraph, Auto und Flugzeug, Kino und Radio, Tageszeitung und illustriertes Blatt geschaffen hat. All diese Erscheinungen sind weitgehend die Geschöpfe unseres sozialen Liebeshungers.



„Ergriffen fühlen sich alle als Glieder einer Kultgemeinde...“

Es ist, wie wenn man sich unbewusst dieses Zusammenhangs schämen und deshalb immer nur die andere Triebkomponente betonen würde: Man sieht die Technik als ein Entfaltungsgebiet unseres Machtwillens, man stellt immerzu fest, dass der Mensch durch seine Erfindungen den Bereich seiner « Herrschaft » erweiterte. Die Vorstellungen und Urteile verlaufen vorwiegend in etwa folgenden Bahnen: Durch den Film hat sich die Schauspielkunst die weitesten Ausbildungsmöglichkeiten « e r o b e r t »; die modernen Verkehrsmittel haben den Raum auf und über der Erde « b e z w u n g e n »; mittelst unserer Presse ist es möglich, die öffentliche Meinung zu « b e h e r r s c h e n ». — Es wäre ganz unsinnig, das Beteiligtsein unseres Behauptungstriebes an den technischen Gestaltungen in Abrede zu stellen. Die Machtendenz (Egoismus) ist, neben dem Vereinigungstreben, die eine der beiden Komponenten unserer Triebhaftigkeit überhaupt und verschafft sich notwendig in allem menschlichen Tun und Lassen Geltung. So gibt es gewiss Gebiete der Technik, hinter denen sogar in erster Linie unser individueller Behauptungs- und Durchsetzungswille steht; denken wir nur etwa an die Mechanisierung der industriellen Arbeitsprozesse. Der grösste Teil der Erfindungen dient ja heute auch wirklich dem Erwerbsleben, der experimentierenden Wissenschaft und der angewandten Heilkunde. — Auch bei den Erfindern mögen im allgemeinen egoistische Tendenzen zur Arbeit antreiben, auch wo sie « menschenverbindende » Instrumente konstruieren; und ähnliche Interessen mögen den Fabrikanten und Händler sol-

cher Produkte beseelen. Aber die Voraussetzung all dieses Konstruierens, Fabrizierens und Handelns ist doch das allgemeine *B e d ü r f n i s*, und dieses Bedürfnis ist eben, soweit es die früher genannten und viele anderen Erfindungen herausfordert, zum kleineren Teile egoistische Triebkraft, weitgehend aber erotischer Natur, den Ausdruck im weiten Sinne menschlich-triebhafter Gemeinschaftstendenz verstanden. Wir « bändigen » die Naturkräfte wesentlich auch im Interesse der Erweiterung unserer Identifikationsmöglichkeiten.

Jene Sehnsucht nach weitester Gemeinschaft im Erleben drückt sich auch in anderen, mit der Technik mehr oder weniger lose zusammenhängenden Zeiterscheinungen aus, so z. B. in der Mode. In früheren Epochen waren es nur einzelne Stände mit mondäner Lebenshaltung, welche die differenzierteren Schwankungen in den Bekleidungssitten etwa nach Massgabe eines europäischen Hofes mitmachten. Die breiten Schichten richteten sich höchstens nach ganz einschneidenden Änderungen, wie sie sich nur in Jahrzehnten und Jahrhunderten vollziehen. Das « Volk » machte nicht die Kleider m o d e n, sondern höchstens die Bekleidungs e p o c h e n mit. Heute hat sich das sehr geändert. Die Mode ist demokratisch geworden; sie hat das Interesse aller Kreise auf sich gezogen. Auch in ihr wirkt vor allem der elementare (wenn auch im ganzen unbewusste) Drang nach Einheitlichkeit in der Lebensgestaltung, nach Gemeinsamkeit aller Emotionen, nach dem Gleichschritt während der irdischen Wanderung. Auch durch die Mode wollen wir die Möglichkeit unseres Liebens ausdehnen: Wir lieben unsere

Frauen intensiver in demselben Kleiderschmuck, in dem wir die Frauen in fernsten Ländern geliebt wissen, und wir empfinden hinwiederum eine summarische Liebe auf grösste Distanzen zu all denen, die sich so kleiden, wie es uns an den Frauen unserer Umgebung entzückt. Alle diejenigen aber, welche in der Mode nichts als ein Mittel zur Befriedigung nichtiger Eitelkeiten und geschlechtlicher Anlockung sehen und vielfach abschätzig von « Modetorheiten » sprechen, erkennen diese psychologischen Hintergründe; sie sehen oder spüren dieselben wohl deshalb nicht, weil sie selbst sehr stark individualistisch eingestellt sind.

Eine andere solche Erscheinung ist der **musikalische Schlager**. Es ist gewiss nicht ihr ästhetischer Wert, welcher diesen Stücken solche Zugkraft verleiht; es ist aber auch nicht allein der packende Rhythmus und die Verwendbarkeit für eine gerade beliebte Tanzart. Das Faszinierende einer solchen Melodie stammt vor allem erst aus dem Bewusstsein, dass es sich eben um einen Schlager handelt, dass Millionen Menschen von ihm erfasst werden. Der Schlager wird zum Symbol und Medium des kollektiven Erlebens und eben deshalb un widerstehlich. So trivial auch Tonfolge und Takt sein mag, man lebt in ihm ein Stück moderner Romantik aus. Wer sich abends in einem modernen Tanze bewegt, der entfaltet sich buchstäblich im gleichen Rhythmus wie gleichzeitig Legionen seiner Mitmenschen, und wer in später Stunde auf dem Heimwege einen Schlager summt oder grölt, dem ist es, als ob das All von Lauten gleichgestimmter Menschen erfüllt wäre. — In diesen Dingen verstehen sich die Nationen, hier

besteht die natürlichste internationale Interessengemeinschaft, ein faktischer Völkerbund ohne Satzungen und ohne irgendwelche Ausschliessungen. — Mode, Schlager und Gesellschaftstanz schaffen auch weit realere, unmittelbarere weltbürgerliche Verbundenheiten, als es bisher etwa die überstaatlichen Kulturinteressen in Wissenschaft und Kunst zu tun vermochten.

Man kann bedauern, dass die Inhalte dieser zur Tatsache gewordenen irdischen Interessengemeinschaften so ungünstig sind. Es ist aber sehr falsch, hier lediglich einen ästhetischen oder moralischen Maßstab anzulegen. Die Hauptsache ist doch, dass diese Gemeinsamkeiten da sind, dass überhaupt Kontakte bestehen und weiterhin gesucht werden. Wo einmal Brücken geschlagen sind, da können sie schliesslich einmal zum Austausch des Besten dienen. Vorläufig sind jedenfalls die genannten Uebereinstimmungen wichtiger, d. h. verheissungsvoller als etwa der sehr konstruierte Genfer Völkerbund, der sein grosses Werk doch nur irgendwie auf der psychologischen Grundlage faktischer und intensiver Lebensgemeinschaften der Nationen aufbauen kann.

Auch der Sport hat in unserer Zeit eine unpolitische Internationale geschaffen. Die Freude an wohldisziplinierten und formschönen körperlichen Leistungen einigt die Völker. Die Sehnsucht nach ungebrochener leiblicher Tüchtigkeit, nach einer spannungs- und lustvollen Entfaltung von Kraft und Mut schafft über nationale Interessengemeinschaften. Noch herrscht zwar auf vielen Sportzweigen die ehrgeizige Sucht nach Höchstleistungen, das Rekordfieber; es

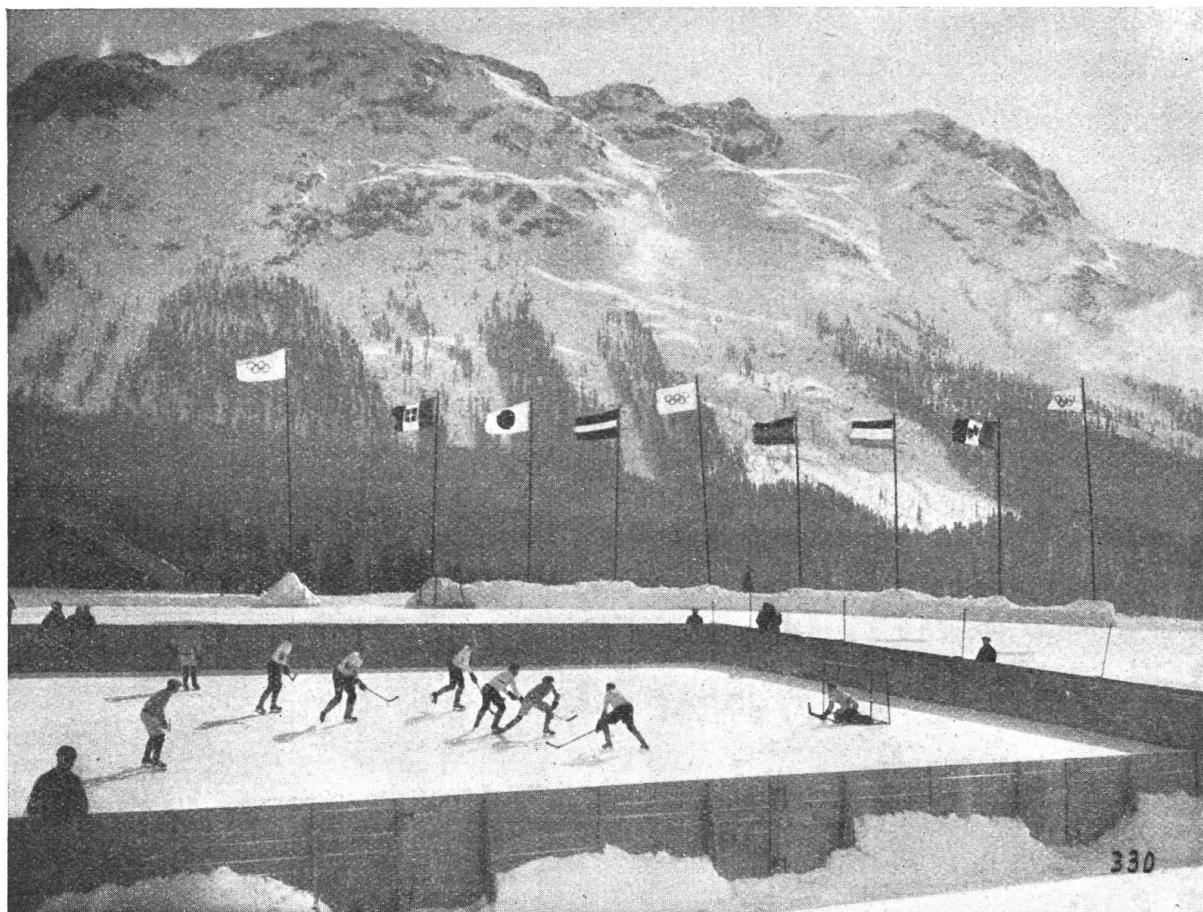
dominiert damit einerseits der individualistische Faktor eines gemeinschaftsfremden Behauptungswillens, anderseits wirkt sich darin auch eine moderne Form des Bedürfnisses nach Heldenverehrung aus. Mehr und mehr aber scheint das Konkurrenzmoment, die Ueberbietung des Sport-« Gegners », an Bedeutung zu verlieren. Man sucht weniger den « Sieg » als vielmehr die brüderliche Gemeinsamkeit im sportlichen Tun, welches nicht zuletzt eben darum so hingebungsvoll geschätzt wird, weil es eine solch umfassende soziale Vereinigungskraft besitzt. Der Sport ist eine Schutzwehr gegen die drohende Vereinsamung der Individuen, und das Gefühl dieser Tatsache nährt die moderne Sportbegeisterung.

Das sportliche Turnen war bis in die jüngste Zeit hinein vorwiegend ein Ausdruck des individuellen Selbstbehauptungswillens; es diente weitgehend der Erhaltung und Steigerung unserer Fähigkeiten des Angriffs und der Abwehr. Der Turnverein nahm den instinktgeborenen Drang nach Uebung der individuellen Wehrfähigkeit auf und organisierte ihn. Der nationale Turnverband bedeutet die teilweise Ueberwindung der Interessen der kleineren Gruppen zugunsten umfassenderer kollektiver Zwecksetzungen. In dieser nationalen « vaterländischen » Gemeinschaft triumphiert aber doch stets noch die ursprüngliche Trutz- und Behauptungstendenz, ein individualistisches und separatistisches Moment, wenn auch auf eine völkische Einheit bezogen. — Wir erleben es nun aber mit, wie die Sehnsucht nach allmenschlicher Gemeinsamkeit der Interessen auch hier die Schranken niederzulegen beginnt: Die internationalen Olympiaden sind in ihrem

Wesen riesige Demonstrationen der Völker für gemeinsame Lebensgestaltung. Hier beginnt die turnerische Einzelbewegung (als Teil der Gesamtaktion) — entgegen ihrer ursprünglichen Bedeutung — gerade das Symbol der anderen Tendenz, des Strebens nach unbeschränkter menschlicher Gemeinschaft zu werden. Wenn bei den Freiübungen anlässlich einer solchen Olympiade auf einem sehr weiten Felde viele tausend Turner auf ein Kommandozeichen im Ausfall ihre Körper wie einen einzigen Leib nach vorwärts werfen in einer Bewegung — dann steht das unendliche Heer der Zuschauer erschüttert: Sie erschauen ein Bild menschlicher Einheit, sie erleben unmittelbar eine tiefbeglückende Harmonie, welche den heissen Hunger nach einem Gleichklang menschlichen Wollens und Handelns für einen Augenblick — als Symbol — befriedigt. Ergriffen fühlen alle sich als Glieder einer Kultgemeinde, welche das Mysterium menschlicher Brüderschaft feiert, einer Brüderschaft, die sich hier frei von aller Sentimentalität, wohl aber in echtestem Pathos darstellt.

II.

Die Bank vor dem Hause und der Platz unter der Gemeindelinde bringen uns nicht mehr mit den Menschen zusammen, die wir suchen. Die Nachbarschaft ist längst nicht mehr unser natürlicher Kreis. Wir sind auf Weite eingestellt, wir wollen wählen und die zunächst Wohndenden sind uns nicht die Nächsten. — Die alkoholselige oder jassfanatische Wirtshausgemütlichkeit ist im Kurs unserer Schätzung ebenso gesunken wie die Kaffeevisiten der Frauen, bei welchen



Die Olympiaden sind in ihrem Wesen riesige Demonstrationen für gemeinsame Lebensgestaltung

man stundenlang um einen Tisch herumsass, der mit allen Mitteln hausfraulichen Ehrgeizes und weiblicher Ueberbietungssucht geschmückt und besetzt war.

Aber die Sehnsucht nach Geselligkeit ist da. Wir suchen neue Formen zu ihrer Befriedigung, wenn auch noch mit einer gewissen Unbeholfenheit. Es bilden sich auch schon etwa in der sportlichen Kollegialität und im Zusammenhang mit modernen Reisesitten neue Traditionen. — Wir suchen die neuen Möglichkeiten vor allem auch mit den Mitteln der Technik, mit dem Flugzeug, dem Auto, dem Telefon, wir suchen mit der Schreibmaschine und mit all jenem Inventar unserer Wohnräume — vom Klubsessel bis

zum elektrischen Rauchverzehrer — das man oft nur zu wenig für die eigene Behaglichkeit, vielmehr aber für die ersehnten, leider so selten erscheinenden Gäste bereitstellt. Denn all dies Gerät dient lange nicht in dem Masse unserem Hang nach Bequemlichkeit, wie man vielfach annimmt. Die jüngeren Generationen sind gar nicht so sehr aufs Bequeme versessen. Das beweist allein schon die Liebe zum Sport; Samtkappe, Filzpantoffeln und lange Pfeife sind die Insignien eines überwundenen Behaglichkeitsideals.

Die menschenverbindende Funktion der Technik kann sich aber nicht ungehindert auswirken. Es sind Widerstände da, welche die Ausbeute dieser

Mittel im Dienste unserer Sehnsucht nach Gemeinschaft beeinträchtigen. Welches sind diese widerstreben den Faktoren?

1. Da ist einmal als hemmende Ursache das Auchanderswollen. Wir ersehnen die Gemeinschaft, wir wollen sie aber zugleich auch nicht; wir sind alle neben geselligkeitshungrigen Wesen auch Individualisten und viele unter uns sind es in sehr ausgesprochenem Masse. Diese individualistische Gegentendenz sucht naturgemäß die Brücken, durch welche die Technik die Menschen zusammenzubringen strebt, ihrer verbindenden Mission zu entfremden. Ein Beispiel: Das Auto erfüllt doch seinen Sinn, der ihm im ganzen unserer heutigen Kultur zu kommen kann, gewiss nur, insofern es das Getrenntsein der Menschen überwinden hilft. Sehr individualistisch veranlagte Leute versuchen immer wieder, das Auto dieser seiner Bestimmung zu entziehen. Sie benutzen es zwar nicht nur «geschäftlich», sondern auch «privat», letzteres aber vorwiegend, um sich mit der Familie oder mit wenigen Gesinnungsgenossen abzusondern, um sich gerade durch den Autobesitz von der Menge zu unterscheiden und ihrer Gemeinschaft zu entfliehen. Von diesen Kreisen geht dann auch etwa die recht verbreitete, meist sehr snobistische und gehässige Kritik an Henry Ford und seinem Unternehmen aus. Die Ford-Wagen werden im Grunde nicht deshalb so affektiv abgelehnt, weil sie nicht von der besten Qualität sind, sondern weil durch die Fordsche Massenproduktion das Auto eine so allgemeine Verbreitung zu erhalten droht, dass es nicht mehr den separatistischen Neigungen jener Indivi-

dualisten dienen kann. — Gerade in der Schweiz wird übrigens das Auto sehr stark dieser Absonderungstendenz dienstbar gemacht. Das zeigt sich u. a. auch darin, dass es hier kaum vorkommt, dass etwa Geschwister, einige Freunde oder zwei Familien sich gemeinsam ein Auto halten, eine Einrichtung, die sich bei entsprechender Gesinnung vielfach zu allgemeiner Befriedigung durchführen liesse. Hierzulande will man eben durchwegs nicht in erster Linie ein Auto benützen, man will vielmehr ein Auto besitzen, um durch diesen Besitz seine Person zur Geltung zu bringen und eine bestimmte Standeszugehörigkeit zu betonen.

Auch in der Einstellung vieler Leute zur Radiotechnik lässt sich diese asoziale Gegentendenz feststellen: Wer den Radio in erster Linie deshalb schätzt, weil er uns dazu verhilft, in häuslicher Zurückgezogenheit Vorträge und Konzerte zu geniessen, uns also die Mühe erspart, in menschliche Versammlungen zu gehen, der befindet sich im schärfsten Gegensatz zu dem Eros, der als Grundtatsache unserer Zeit gerade auch diese Erfindung beschwingt und trägt. Die Radiotechnik verbindet uns drahtlos mit vielen Sendern und schafft gleichzeitig für Tausende und Zehntausende ein konformes Erleben. Darin, in dieser die räumlichen Schranken so weitgehend überwindenden menschenverbindenden Leistung liegt ihre Bedeutung; durch sie kann geradezu ein Stück moderner Mystik Befriedigung finden, jene keiner Zeit und keinem Menschen ganz fehlende Sehnsucht nach Entpersönlichung, nach einem Aufgehen in einer übergeordneten Einheit. Nur das mystische Wonnegefühl,

mit Wirkungen entferntester Ursachen in Verbindung zu stehen, erklärt die Hartnäckigkeit und die leidenschaftliche Spannung, in welcher so viele Radiobesitzer halbe Nächte lang vor ihrem Apparat sitzen und die Sendungen immer wieder anderer Stationen zu erfassen suchen. Und das selbstvergessene Entzücken, das sich einstellt, wenn dann Manifestationen des Lebens aus London oder Rom, von denen man weiß, dass sie nun gleichzeitig Tau sende in Vibrat ionen versetzen, deutlich hörbar werden — das sind Augenblicke

mystischer Verschmelzungseligkeit.

2. Eine stark verbreitete Abart individualistischer Einstellung führt zahlreiche Menschen deshalb zu Ablehnung und Un dankbarkeit vielen technischen Erfindungen gegenüber, weil sie die Gefahr einer öden «Ver technisierung» des Lebens wahrzunehmen glauben. So ge-



„Die Radiotechnik schafft gleichzeitig für Tausende und Zehntausende ein konformes Erleben“

bärden sich viele in massloser Uebertreibung, wie wenn unsere Erde sich rapid in einen einzigen Maschinenpark verwandeln würde, erfüllt von Oel- und Benzin gerüchen und von ewigem Rauschen der Räderwerke. Man beklagt nicht nur die Entpersönlichung der Arbeit in den modernen Grossbetrieben der Industrie und

des Handels, — man glaubt das Gemütvolle, das Trauliche, das Persönlich-Idylische auch des privaten, des häuslichen und geselligen Lebens in Gefahr. Man spricht von « unserem maschinellen Zeitalter » und will dieses damit als « unpersönlich » kennzeichnen; man seufzt über unser « Jahrhundert, das keinen Platz mehr für Poesie hat » und glaubt, dass ein völlig nüchterner, gefühlsfeindlicher Daseinskampf unsere Seele gänzlich auszufüllen und auszudörren begonnen habe. — Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Stecken denn in der Handhabung des Besens solche Gemütswerte, dass wir dem Staubsauger für deren Verdrängung böse sein dürfen? War es wirklich ein grosser Segen für den Hausgeist, wenn sich die Hausfrauen an Waschtagen mit ihrer Hände Arbeit am Trog bis zur Erschöpfung abrackern mussten, gegenüber der leichteren Bewältigung der Wäsche durch eine neuzeitliche Einrichtung mit Waschmaschine und Schleuder? Hat das Familienleben irgendwo an Intimität verloren, weil der elektrische Boiler jederzeit Badewasser liefert, ohne dass man sich vorher mit einem mehr oder weniger zweckmässigen Badeofensystem auseinanderzusetzen braucht?

So ist es bei genauerem Zusehen fast mit allem technischen Gerät, das sich uns zur Vereinfachung und Erleichterung alltäglicher Lebensnotwendigkeiten anbietet: Die Erfindungen nehmen uns Lasten ab und machen Kräfte frei für sinnvolle Betätigungen, in denen man dann nach Belieben « Persönlichkeitspflege » treiben kann; wir gewinnen Energien für unsere Weiterbildung, für unser Familienleben, für die Geselligkeit, für Sport oder irgendwelche uns gutscheinenden

Leistungen. Und warum sollte, wo Zeit und Kraft gewonnen wird, nicht auch die Poesie zu ihrem Rechte kommen können?

Das ist gewiss alles recht einleuchtend. Um so problematischer muss uns nun aber der zuletzt gekennzeichnete Widerstand gegen die technische Entwicklung erscheinen. Wo liegen dessen seelische Wurzeln? Es wirken hier wohl sämtliche Beweggründe mit, die allem Fortschreiten, allen Reformen ewig Hindernisse auf den Weg türmen: die allgemeine Trägheit, die schwächliche Zweifelssucht und Ungläubigkeit, das ängstliche Festkleben an allem, was sich unter irgendwelchen Umständen einmal bewährt hat, und die infantile Neigung zum Muffig-Gemütlichen. — Vor allem liegt hier aber eben die Manifestation eines bestimmten Individualismus vor, eines Lebenswillens, wonach der einzelne « sich selbst auszuleben » strebt, wonach er die Bedeutung des eigenen Nurpersönlichen zu wichtig nimmt, den Wert seiner Eigenart überschätzt. Der Individualist spürt, dass die Aussicht, sich durch den Kult der eigenen Person eindrucksvoll von den Mitmenschen abzuheben und abzusondern, in unserer Zeit geringer wird und dies eben grossenteils durch den Geist, der die Technik beseelt. Ein Beispiel: Man betont den Ausdruckswert unserer Handschrift und lehnt die Erledigung der intimen Korrespondenz auf der Schreibmaschine ab, weil diese den Briefen den Anstrich des Unpersönlichen, des Nüchtern-Geschäftlichen verleiht. Jedermann aber weiss doch, dass heute die allermeisten Menschen dazu neigen, ihren brieflichen Verkehr zu vernachlässigen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ihnen

das Schreiben an sich eine Anstrengung bedeutet, die sie scheuen. Auf der Maschine geht die Sache rascher und müheloser. So ist es sicher, dass eben überhaupt mehr korrespondiert wird, je mehr die Schreibmaschine auch für den privaten Briefwechsel als zulässig erachtet und demgemäß noch weitere Verbreitung finden wird. Wir kommen so auf dem Wege zu intensiverer Geselligkeitspflege ein Stücklein vorwärts und opfern als Reisegeld eine bescheidene Möglichkeit der Entfaltung unserer « Eigenart ». Das ist kein zu teurer Preis.

Die Pflege einer « Eigenart » ist ohnehin immer verdächtig. Gesunde und starke Originalität braucht keine Kultivierung. Wo man aber besondere An-

strengungen zur Erhaltung von « Eigenarten » macht, da sucht man eben durchwegs Ueberlebtes zu konservieren oder man pflegt irgendeine wichtigtuerische Eigenbrödelei von einzelnen oder von kleineren Gruppen, mag es sich dabei um Trachten, Lieder oder irgendwelche Volkssitten handeln. Wenn einem eine « Eigenart » so sehr bewusst wird, dann hat sie ihr Daseinsrecht meist schon verloren, eben weil sie dann nicht mehr natürlich wächst. — Und überdies sind wir alle ja ohnehin gerade « eigenartig » genug . . .

3. Die menschenverbindenden Erfindungen der Technik finden teilweise auch eine hartnäckige Gegnerschaft unter gewissen « Geistigen », d. h. bei



„Der Sport ist eine Schutzwehr gegen die drohende Vereinsamung der Individuen . . .“
(Zuschauer an einem Fussballmatch)

jenen Menschen, welche sich einer besonderen Kulturbezogenheit bewusst sind und sich als Hüter geistiger Traditionen vorzüglich berufen glauben. Sie rekrutieren sich aus Literaten, Künstlern, Gelehrten und aus vielen anderen Kreisen, die einer allzu bewussten und damit selbstgefälligen Geschmackspflege zu verfallen Gefahr laufen. Diese « Geistigen » zeichnen sich neben einer gewissen Weltfremdheit durchwegs durch starke narzistische Neigungen aus: Ihre Kulturliebe ist wormstichig; sie suchen beispielsweise in der Beschäftigung mit ästhetischen Dingen im Grunde stets mehr den Glanz ihrer eigenen Person als die selbstlose Pflege künstlerischer Werte. — Diese « Geistigen » zwingen den Dingen immer wieder in gewaltsamer Weise und unter Verkennung der wahren Bedeutungen einen ästhetischen Maßstab auf. Sie lehnen beispielsweise einen Film ab, wenn er ihnen nicht als abgerundetes Kunstwerk einleuchtet und übersehen, dass der Kino gar nicht in erster Linie als Tempel der Kunst seine Bestimmung zu erfüllen hat, sondern als Stätte des Beisammenseins, der Erholung und der Unterhaltung. Sie können es nicht erfassen, dass in der seelenweitenden Funktion des Films, der an wirklichen oder gemimten Erlebnissen aus aller Welt teilnehmen lässt, seine eigentliche Mission liegt. Es sind doch ganz überwiegend erotische Bedürfnisse, für welche man im Kino allgemein Befriedigung sucht und dieser erfüllt dann seinen « Sinn », wenn er diese Bedürfnisse auf anständige Weise, d. h. ungeheuchelt stillt und sich Mühe gibt, die Liebe des Publikums mehr und mehr auf das Grosse, Starke und

Echte zu lenken. — Der Snobismus der « Geistigen » hat aber eben mit dieser Erotik, welche sich nach weitumfassenden Gemeinschaften sehnt, nichts zu tun; daher das Verkennen und die Feindschaft. Der geistige Snob ist zwar meist ein Wesen mit eigener erotischer Hochspannung. Sein Liebesbedürfnis ist aber gewissermassen exklusiv, er befriedigt es sehr selbstgenügsam in einer autistischen Schöngesterei oder aber im gesellschaftlichen Cercle, dessen Zusammensetzung und beschränkte Ausdehnung seine dominierende Stellung nicht gefährdet.

4. Neben diesen verschiedenen Arten individualistischer Einstellung hindert uns an der heiteren Bejahung der mannigfaltigen Brücken, die uns die Technik baut, vor allem der Umstand, dass wir nicht recht zu unseren erotischen, nach Gemeinschaft aus gehenden Bedürfnissen zu stehen wagen. Die Hemmungen, die in dieser Tatsache begründet sind und die aus unfreier Seele stammend an dem Ziel sittlicher Triebbeherrschung vorbeigehen und zu asketischen Neigungen führen, sind auch den verschiedensten technischen Erfindungen gegenüber wirksam.

Ein Beispiel mag diese Zusammenhänge erläutern: Welche Befangenheit macht sich bei vielen Leuten der Benützung des Telephones gegenüber geltend, und zwar durchaus nicht nur bei solchen, die sehr selten in den Fall kommen, diesen Apparat zu benützen; auch viele langjährige Telefonabonnenten müssen sich jedesmal einen kräftigen Ruck geben, ehe sie anläuten. Betrachten wir diese Widerstände genauer: Die Furcht vor dem eventuellen Nichtverstandenwerden spielt eine Rolle. Ein viel

wichtigerer Faktor aber ist die Angst vieler Leute, sie möchten irgendwie dem Mechanismus nicht recht gewachsen sein. Dasselbe Unbehagen bemächtigt sich zahlreicher Menschen, wenn im Hause die simple Notwendigkeit vorliegt, bei der elektrischen Anlage eine Sicherung auszuwechseln oder wenn es darum geht, sich einem Lift mit Selbstbedienung anzuvertrauen. Ob das nicht unter anderem daran liegt, dass sich ein Stück der primitiven Dämonenfurcht auf unsere technischen Geräte übertragen hat? Das Dämonische ist ja ursprünglich immer die dumpf empfundene, lauernde Gefahr unserer eigenen Triebhaftigkeit; der Dämon ist die nach aussen projizierte, verkörperte Straferwartung für unsere triebhaften, hauptsächlich erotischen Masslosigkeiten. Viele technische Einrichtungen aber sind deshalb geeignete Provokateure dieser Angst, weil wir in ihnen eben, wenn auch nur vage, die erotischen Möglichkeiten ahnen.

Kommen wir wieder aufs Telephon zurück. Es muss auffallen, dass sehr viele Leute sich besonders scheuen, es für gesellige Zwecke zu gebrauchen. Man beansprucht es so selten, um seine Bekannten des Morgens ohne alle Nebenabsichten zu fragen, ob sie gut geschlafen hätten. Oder wie oft rufen wir einen Freund an, einfach um ihm zu erzählen, was für ein Buch wir gerade lesen oder um ihn nach einer Tabakmarke zu fragen? — Ein Hauptgrund, weshalb bei vielen Leuten dem Telephon gegenüber so leicht alle verfügbaren Nervositäten mobil werden, liegt in einer falschen Ehrfurcht, in einer schiefen Einschätzung der Zweckbestimmung dieser Einrichtung: Man meint, das Telephon sei ei-

gentlich nur zur Erledigung «geschäftlicher» Angelegenheiten da, einmal für alle Zwecke des Erwerbslebens und dann auch für das, was im Hause als «Notwendigkeit» angesehen werden muss, also für den Verkehr mit dem Kaminfeuer, mit der Hebamme, dem Arzt, dem Bäcker, Metzger, Schneider und mit allerlei weiteren Lieferanten. Das Telephon aber unserm Vergnügen dienstbar zu machen, es als Mittel zur Befriedigung unserer geselligen Bedürfnisse zu benützen, das kommt vielen als ein Missbrauch vor. Man findet es ungehörig, diesen gewichtigen Apparat einfach zum Plaudern mit seinen Mitmenschen zu gebrauchen, wie es als ungehörig und störend empfunden würde, wenn einer auf einer Dampfwalze eine Vergnügungsfahrt machen oder etwa im Vestibül und den Sitzungssälen einer Grossbank einen Ball veranstalten würde. Man scheut sich gewissermassen vor etwas wie einer Profanierung des Telephons. Darin kommt aber nichts anderes zum Ausdruck als eine sehr verbreitete Ueberschätzung unserer «geschäftlichen» Belange, ein fast lächerliches Zuwichtignehmen derjenigen unserer Funktionen, die speziell dem Erwerb und der Lebenserhaltung dienen. Damit geht Hand in Hand eine Unterschätzung der Wichtigkeit unseres «Privatlebens» und im besonderen der Entfaltung unserer geselligen Triebe. Und diese Unterschätzung hat eben ihre Wurzeln in der gekennzeichneten Verdrängungstendenz gegenüber den erotischen Bedürfnissen.

5. Und schliesslich liegt eine Ursache für das häufige Fehlen einer dankbaren und rückhaltlosen Bejahung gegenüber

den Ergebnissen der technischen Entwicklung in einem *Schuldgefühl allgemeiner Art*. — Es beherrscht uns vielfach eine Stimmung, als ob wir das innere Recht nicht hätten, uns an ihnen ungehemmt zu freuen. Es ist ja mancher im Grunde deshalb ein Pessimist, weil ein Gefühl in ihm lebt, dass er eigentlich nicht würdig sei, das Dasein in Heiterkeit zu leben; und so mancher widerstrebt in unfröhlichem Skeptizismus den Segnungen der Technik, weil er zuwenig Vertrauen in den Sinn und die Bedeutsamkeit seines eigenen Lebens hat, als dass er jene ruhig hinzunehmen sich getraute. Zu jedem vollen Genuss gehört ein gutes Gewissen.

In der pessimistischen und tadelsüchtigen Stellungnahme liegt im besondern eine Reaktion gegen jene Zeitströmung, welche in einer Vergötterung der Technik gipfelt und von dieser alles Heil erwartet. Dieser Kultus mit der technisch organisierten Materie wird wie eine Lästerung, wie ein Verrat am Reiche des Geistes empfunden, dessen Wachstum wohl mit, nicht aber durch «äussere Gebärden» geschieht. Angesichts solcher Uebersteigerung fallen viele in den entgegengesetzten Fehler: Sie werten die technischen Errungenschaften nur als Mittel im Dienste «äusserer», im Grunde belangloser Interessen.

Wir wissen alle, dass unsere Zeit insfern einseitig ist, als sie eine hervorragende Begabung für technische und organisatorische Leistungen zeigt, anderseits aber an starker Geistigkeit, an einer im eigentlichen Sinne kulturellen Haltung sehr zu wünschen übrig lässt. Das Gefühl dieser Tatsache bringt es mit sich, dass wir eben allgemein nicht so

recht das Herz haben, die Schöpfungen menschlicher Erfindungskunst rückhaltlos dankbar zu bejahren. Wir fühlen mit Recht, dass durch diese Dinge bisher wirklich zu sehr nur das «äussere» Dasein bereichert worden ist. Solche Gewissheit trübt uns die Freude an den technischen Erfolgen.

So hängt hier schliesslich alles von der sittlichen Freiheit und der kulturellen Tüchtigkeit unserer Seelen ab. Die harmlose, fröhliche Schätzung der technischen Gebilde würde wohl am sichersten zunehmen, wenn wir mehr *Sinn*, mehr kulturelle Einheit in unserem Dasein realisieren würden und damit auch die Erfindungen immer mehr in einen «sinnreichen Zusammenhang» hineinwachsen könnten: Wenn das im Kino durchschnittlich Gebotene nur halbwegs so gut wäre, wie die heutige *Kinotechnik*, dann würde sich unsere Freude an dieser letzteren noch erheblich steigern. Wenn ferner der Inhalt unserer illustrierten Blätter etwas geistvoller, weniger snobistisch, mehr auf unsere zentralen Lebensinteressen eingestellt und noch unterhaltender wäre, dann würde unsere Schätzung der hervorragenden modernen Illustrationsverfahren ganz von selbst bedeutend wachsen.

Wir sollen uns mehr und mehr finden und verstehen lernen; nicht weil darin schon unser Leben seinen Sinn erfüllen würde, wohl aber, weil für uns Menschen alle wahre Kultur nur aus der *Gemeinschaft* erblühen kann. Darum wollen wir zu unserer Sehnsucht stehen, darum wollen wir alle Mittel nützen, die uns zusammenführen und dankbar auch die Brücken beschreiten, die uns die Technik zur Ueberwindung des Getrenntseins baut.